



Abend:

Zeitung.

77.

Mittwoch, am 31. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Lieder von Franz Vincenz Schindler.

1.

Himmelsflug.

Du hältst, mein Herz, für unbekannt
Das Blümlein, das die Fee gesandt,
Es ist für Dich, mein liebes Herz,
Erheb' damit Dich himmelwärts.

Oft schicket uns ein Gott im Traum
Gar all' den lichten Himmelsraum,
Streb' immer an, mein Herz, streb' an,
Das Blümlein zeigt Dir Deine Bahn.

Und wenn Du hoch bei Sternen schwebst,
So denk', daß Du in Liebe lebst,
So denk', daß Dich vom Erdenland
Ein guter Geist hinauf gesandt.

Es fällt der Flug zum Geisterraum
Dir schwer und bist noch zollweit kaum,
Viel höher ja ein Späglein rückt,
Das erst sich aus dem Ei gepickt.

Streb' an, streb' an und laß Dein Weh,
Der Himmel ist der Erde Näh',
Wer weiß, ziehst aus der Weltenstadt
Was er durch Dich zu sagen hat.

2.

Mährchenfeld.

Hast Du gesä't — so mußt Du ernten,
Schön ist die Zeit noch, liebes Kind,
Doch scheint's, als suchst Du Deine Ernte,
Und weißt nicht, wo die Felber sind.

Du kennst Dein Feld nicht? — will Dir's glauben,
Dein Herz blüht nicht, wie Du gesä't,
Statt einer Flur von gold'nen Träumen
Ein Feld voll junger Rosen steht.

Statt der kristallinen Weissenblüthen
Sind blaue Glöcklein nur zu seh'n,
Auch winket keine Blumenlorley,
Mit ihr in's Düstegrab zu geh'n.

Warum beweinst Du Deine Felder?
Die rechte Ernte siehst Du d'rauf! —
Aus Wundern und aus wachen Träumen
Geht immer nur ein Leben auf.

3.

Sterne und See.

Es glänzen herab die Sternlein
Von unermessener Höh',
Und es einen da unten sich Himmel
Und Sternlein und silberner See.

Wie konnt' mit dem See Ihr Euch einen,
Der tief in der Tiefe da ruht,
Und warum sendet Ihr Sternlein
In seinen Grund Eure Gluth?

Es glänzen die güldenen Sternlein
Herab in den silbernen See,
So wie zur Weisheit sich einet
Die Tiefe und die Höh'.

Die Karavane.

Wir werden ruhen einstens
Im heißen Wüstenland,
Und nach den Bergen schauen
In's ferne Jugendland.

Es sinkt die Sonne traurig
In's blaue Weltenmeer,
Und eine Karavane
Zieht aus dem Osten her.

Die keuchenden Kameele
Die tragen schweres Gold
Mit Myrrhen und mit allem,
Was reiches Leben zollt.

Wir wenden dann verdrießlich
Den lebensmüden Blick,
Und schauen, wie die Sonne
Sinkt in das Meer zurück.

Und schauen, wie der Abend
Des Lebens vor uns steht,
Und wie die Sonn' von Eichen
Zu grünen Palmen geht.

Wir schauen ruhig sinnend
Nach ihrem stillen Zieh'n,
Und lassen Gold und Güter
Bei uns vorüber zieh'n.

Der stille Mann.

Ich kenne einen stillen Mann,
Des Herz ist fromm und mild,
Er wohnt da drauß' vor'm Münsterthor
Im roßigen Gefild.

Bei Rosen vor dem Münsterthor,
Da steht sein stilles Haus,
Und aus dem Rankenfenster schaut
Der stille Mann heraus.

Vor ihm da liegt sein Andachtsbuch
Am grünen Fensterrand,
Und seines Herren Kreuzesbild
Hält er in seiner Hand.

Ich ging oft Abends vor das Thor
Hinaus zum stillen Mann,
Da saß er bei den Rosen dort
Und sah sein Kreuzbild an.

Ich lobe solchen Rosenmann,
Und solche Stille mir,
Weiß Gott! der Andacht Schönheit ruht
Gewiß allein in ihr.

Prinz Friedrich Josias von Sachsen,
Koburg-Saalfeld, k. k. österreichischer
Feldmarschall.

(Beschluß.)

Nach diesem merkwürdigen Siege, der mit dem des Prinzen über die Türken bei Martinestje viel Ähnlichkeit hatte, fielen die Festungen Valenciennes, Condé und Quesnoy in die Hände der Verbündeten. Die Straße nach Paris war ihnen geöffnet. Aber gerade um diese Zeit wurde dort der Mann, durch welchen die Kunst der regelrechten Kriegsführung ihre Bedeutung verlieren sollte, in den Wohlfahrtsausschuß aufgenommen. Dieß war Carnot, der die gesammte Kraft des französischen Volkes gegen die Feinde der Republik aufbot und die Weise der Kriegsführung wohl verstand, durch welche ein zu den Waffen gerufenes Volk siegen muß. Durch die beiden, unter Pichegru's und Jourdan's Befehle gestellten Heere ließ er unaufhörlich wilde Stürme gegen die Stellungen der Verbündeten unternehmen, so daß kein Tag ohne blutige Gefechte vorüberging. In Folge des allgemeinen Aufgebots war die Uebermacht bald ganz auf Seite dieser Heere; ihre Uebermacht aber, von Vaterlandsliebe, Zorn, Furcht, Ehrsucht, Beutelust und Blutdurst getrieben, überwog die Taktik. Ob auch Tausende fielen, an ihre Stelle traten neue Streiter. Die Zersprengten suchten ihr Heil nicht in der Flucht, sondern sammelten sich augenblicklich wieder und drangen unter begeisternden Schlachtgesängen von Neuem über die Leichen der Ihrigen vor, bis sie die Reihen ihrer Gegner durchbrochen hatten. Eine solche Art zu kämpfen mußte den Prinzen überraschen. Er war gewohnt, den Feind nur nach den Regeln zu beurtheilen und anzugreifen, die er in der Schule des siebenjährigen Krieges gelernt hatte und stand bereits in einem Alter, in welchem es uns schwer wird, Formen, die wir so oft als vortrefflich und probehaltig erkannt haben, aufzugeben und Neues uns anzueignen. Sein Heer war durch blutige Schlachten und angestrengte Märsche geschwächt und ermüdet, und die Bewegung desselben an die Instruktionen des k. k. Hofkriegsraths gebunden, denen der Prinz als ein treuer Anhänger und verpflichteter Feldherr des Kaisers gewissenhaft nachkam. Dazu gesellte sich bei ihm das tiefste Gefühl der Menschlichkeit, die stets das schönste Lorbeerreis in den Kranz seines Ruhmes flocht. Warum das Leben seiner Krieger da hinopfern, wo er sich sagen mußte, daß die Uebermacht der Feinde durch die neue barbarische Weise des Kampfes doch den Sieg gewinnen würde? Das Alles rechtfertigt den Prinzen vollkommen, wenn wir ihn nun manchem Unternehmen ausweichen, eine rückgängige Bewegung

vollführen oder seinen Gegnern die Vortheile des Augenblicks überlassen sehen. Aber deshalb die Person oder den Charakter des Prinzen anzutasten, ihn der Theilnahme an dem Intrikenspiel einer politischen Partei zu beschuldigen, dazu können wir keinen Grund finden. Solche Beschuldigungen scheinen aus einer Befangenheit in gewissen Umständen und Verhältnissen entsprungen oder erdichtet zu seyn, um sich irgend einer Partei gefällig zu erweisen. Ihre Richtigkeit ließe sich wohl aus den Akten, welche über die Feldzüge des Prinzen von Koburg gegen die französische Republik bei dem k. k. Hofkriegsrath in Wien ergangen sind, auf das Bündigste darthun, wenn deren Einsicht vergönnt würde. Beruheten jene Beschuldigungen in der Wahrheit, so würde der Prinz nun ein ganz anderes Benehmen entfalten, so würde er sich nicht mehr den größten Gefahren und Anstrengungen ausgesetzt haben, um Schwierigkeiten zu besiegen, welche gemeinen Fähigkeiten unübersteiglich sind. So aber gewährt er uns gerade jetzt ein höchst anziehendes Schauspiel, indem er bald, wie wir schon angedeutet haben, klug und besonnen den Kampf mit dem furchtbaren Elemente der französischen Uebermacht vermeidet, bald entschlossen und standhaft sich derselben entgegenstellt und ihr den Sieg streitig oder schwierig macht, ja denselben noch auf entschiedene Weise an seine Fahnen knüpft. Nach dem Falle von Quesnoy war der Prinz bis in die Gegend von Wattignies vorgerückt, wo er von Jourdan, in Gegenwart und unter Mitwirkung Carnot's, welcher bei dem Heere ab- und zuging, auf wüthende Weise angegriffen wurde. Zwei Tage lang widerstand ihm der Prinz in mörderischen Gefechten; erst in der Nacht zum dritten, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß hier alle Opfer vergeblich seyn würden, trat er seinen Rückzug über die Sambre an. Die weiteren Anstrengungen Jourdan's aber, ihn ganz von dem Boden der Republik zu vertreiben, scheiterten an den umsichtigen Anordnungen und drohenden Demonstrationen des Prinzen gänzlich, und beide Armeen bezogen im November Winterquartiere. Im Anfange des folgenden Jahres vereinigte der Prinz alle Streitkräfte der Verbündeten in den Niederlanden und erfocht unter den Augen des deutschen Kaisers Franz, der selbst in's Feldlager gekommen war, am 17. April einen Sieg bei Chateau Cambresis und eroberte am 30. desselben Monats die Festung Landrecy. Auch konnte er sich bei Tournay, wo am 22. Mai von der Morgenröthe bis spät zum Abend mit grenzenloser Erbitterung gekämpft wurde, den Sieg zuschreiben, wenigstens mit weit größerem Rechte, als die Feinde, welche sich als Sieger proklamirten. Zum Er-

satz der Festung Charleroi lieferte er am 26. Junius bei Fleurus eine Schlacht, in welcher er gegen Abend den Sieg bereits gewonnen hatte, als ihn Jourdan durch Benützung einer erst vor Kurzem gemachten Erfindung, die noch nicht zu solchem Zwecke angewendet worden war und daher in dieser Beziehung außer dem Bereiche menschlicher Erfahrung lag, wieder an sich riß. Der französische Heerführer ließ nämlich einen seiner Adjutanten in einem Luftballon in die Höhe steigen und durch ihn die Stellung der Verbündeten erforschen. Auf den Bericht des Adjutanten erneuerte er sodann den Kampf, aus dem sich der Prinz bei einbrechender Dunkelheit zurückzog, als er die unglückswangere Nachricht erhalten hatte, daß Charleroi dem Feinde bereits die Thore geöffnet habe. Daß übrigens der Prinz unter solchen blutigen Kämpfen klar erkannt hatte, was zur Rettung des deutschen Vaterlandes noth thue, bewies er auf das Bündigste. So wie Carnot das französische Volk in Masse aufgeboden hatte, so forderte er in einem Aufrufe voll schön ausgedrückter Wahrheiten alle deutschen Volksstämme zur Unterstützung der Heere ihres Kaisers und zur Theilnahme an dem Vertheidigungskampfe für das Vaterland auf; allein der Geist, welcher für dasselbe alles irdische Gut und selbst das Leben freudig zum Opfer darbringt, war in dem deutschen Volke damals nicht lebendig. Es fehlte, wie ein geachteter Schriftsteller sich ausdrückt, unter dem Einflusse hier der Furcht, dort der Bethörung, am Willen, und wäre dieser vorhanden gewesen, an einer schicklichen Form für denselben, da selbst die glühendste Begeisterung deutscher Männer und Jünglinge den freiwilligen Eintritt in die Reihen der gemeinen Krieger sich versagt haben würde. So scheiterte also dieses Bestreben des Prinzen an der Ungunst der Verhältnisse und an dem Willen des Geschicks. Das deutsche Volk sollte erst einer langen, harten Prüfung unterworfen und dadurch der patriotische Aufschwung und Einklang unter ihm geweckt werden, durch welchen es in den Jahren 1813 und 1814 die verlorene Freiheit und den eingebüßten Ruhm sich wieder errungen hat. Jener fruchtlose Aufruf war der letzte Akt der wichtigen Rolle, welche der Prinz von früher Jugend an so ruhmvoll auf dem Schauplatze des Krieges gespielt hatte. Da seine Gesundheit durch die bisherigen Anstrengungen tief erschüttert und geschwächt worden war, so legte er am 28. August 1794 das Kommando über die deutsche Reichsarmee nieder und begab sich nach Koburg, wo ihm ein höchst feierlicher Empfang zu Theil wurde. Dort lebte er in Ruhe, von dem Inlande und Auslande bewundert und gefeiert, als Held, von seinen fürstlichen Anverwandten geliebt und geachtet

als ein weiser Nestor, von allen Unterthanen verehrt als ein biederer, wohlthuerender Menschenfreund, bis er am 26. Februar 1815 im 78. Jahre seines Alters zu einem besseren Leben einging.

Philander.

Der König kann nicht unrecht thun.

Der Grundsatz in allen Staatsverfassungen, daß der König nicht unrecht thun könne, und dafür nicht verantwortlich sey, indem die Schuld auf seine Minister fällt, ist nicht so neu, wie man denken möchte. Er galt schon bei den alten Egyptern. Diodorus sagt es I. 70, ausdrücklich: *Τὸν μὲν βασιλέα τῶν ἐγκληματῶν ἐξαιρούμενος* *) u. Was er Böses that, hatten seine Staatsräthe zu verantworten, die zum Priesterstande gehörten, aber ihn, um ihn auf der rechten Bahn zu erhalten, jeden Morgen im Tempel an seine Pflichten direkt und indirekt erinnerten, außerdem aber auch fast keinen Augenblick aus den Augen ließen, denn Alles war auf's Genaueste vorgeschrieben, Spazierengehen und Arbeiten, Beten und Baden, Essen und Trinken, wenn es auch vielleicht übertrieben seyn mag, daß der Pharao Egypten's, wie Diodor ebenfalls versichert, nur Rindfleisch und Gänsebraten essen durfte.

*) „Indem er (der Hohepriester) den König von Verirrungen freisprach.“

Medizinische Miscellen.

Nach dem Essen sollst Du stehen oder tausend Schritte gehen, ist eine Lüge, wenn's schon eine gereimte ist. Vor dem Essen gehe, daß Du Appetit bekommst, und nach dem Essen ruhe, damit Du gut verdauest. Nach der Mahlzeit müssen die Lebensgeister nicht in den Kopf getrieben, nicht in die Füße gezerrt werden, sondern in der Mitte des Körpers bleiben.

Jüngst stand in Paris Jemand wegen unbefugter Ausübung der Wundarzneikunst vor Gericht. Sein Advokat vertheidigte ihn und schloß mit folgenden Worten: „G. handelt mit Blutigelu und hat sich dadurch einige wundärztliche Kenntnisse erworben. Er handelte in dem fraglichen Falle nur aus Menschenliebe, nicht aus Gewinnsucht. Erinnern Sie sich, meine Herren, wie einst ein erlauchter Herr aus seinem Wagen stieg, um mit eigener Hand seinem Postillon, welcher gestürzt war, eine Ader zu öffnen. Ich glaube nicht, daß das Gericht jemals daran gedacht hat, Se. Maj. den König Lud-

wig Philipp deshalb wegen unbefugter Ausübung der Wundarzneikunde vor seine Schranken zu fordern.“ Der ganze Gerichtshof brach bei dieser Stelle in ein lautes Gelächter aus, und der Angeklagte wurde freigesprochen.

Fast weiß man heut zu Tage nicht mehr, in welcher Sprache sich ein Arzt mit seinen Kollegen unterhalten soll. Die alten Aerzte mit ihrem Rufe und hippokratischen Ansehen sind verachtet, ihre Stimme ist die der Wüste geworden, es geht ihnen wie dem alten Wein, er ist zu stark, zu anhaltend, man liebt ihn nicht mehr, man will jungen, sehr jungen, raschen, leicht vorübergehenden. Systeme wachsen wie Pilze aus der Erde, und Heilmethoden sind heut zu Tage so vielfach und widersprechend, daß die Arzneikunst mit jedem Tage in den Augen des ruhigen, unbefangenen Beobachters in ihrem Kredite sinken muß.

Würden die Urväter der Medizin noch einmal, und zwar jetzt wieder auf die Welt kommen, so würde es ihnen ergehen wie dem berühmten Cicero, als er sich nach einem Jahrtausend nach seinen Landsleuten, den Römern, erkundigte. In einem alten Lustspiele wird nämlich Cicero aufgeführt, wo es sich um die Fortschritte der Nationen handelt. Neugierig ist er auf die Fortschritte der Römer. Der Vorhang geht in die Höhe; sie erscheinen — mit Murmelthieren, als Hechel- und Mäusefallenkrämer.

Stammbuchblätter.

7.

Magst Du fallen,
Magst Du steh'n,
Muß der Klang doch auch verhallen,
Und doch bleibt das Lied uns Allen
Treu im Herzen ewig schön:
Denn dem heil'gen, tiefen Leben
Ist ein ew'ger Lenz gegeben,
Und nur Todtes kann vergeh'n.

8.

Ja, eine Sonn' ist's, die das All durchdringet,
Die Jeglichen mit heil'gem Kreis umschließt,
Ob ihm des Himmels Harmonie schon klinget,
Ob noch die Thrän' in stiller Kammer fließt.
Ja, Christo ist die ew'ge Macht gegeben,
In ihm ist Freiheit, Einigung und Leben.

Guido Kleemann.

Auflösung des Räthfels in Nr. 74.

Monument. — Nu. Moment.